

Urs, Schildwache Nr. 2

Autor(en): **Kyburg, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 31

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs, Schildwache Nr. 2

Von Charles Ryburg

Es war ein Juliabend, von leisem, irrem Wind durchwandert, ein wenig unruhig, ein wenig schwül. Für Urs ging ein Tag zur Neige, der, kalt und nüchtern, nur dem Zwecke der Wirklichkeit gehörte und diese bestand seit Monaten im Schildwachstehen. Ach, er kannte es ja so gut, dieses ruhige Sträßchen, umsäumt von Wohnhäusern friedlicher Bürger und abgeschlossen durch ein militärisch wichtiges Gebäude, das er bewachen mußte. Und das schien ihm eine ungeheure Zwecklosigkeit; denn hier, am hintern Eingang des Gebäudes, kam am Tag außer dem Briefträger, dem Milchmann und etwa der Zeitungsfrau kaum ein Mensch vorbei, und des Nachts war eine Kabe, die im fahlen Laternenlicht mit ihrem eigenen Schatten spielte, die einzige Unterhaltung. Das seit Wochen und nun schon Monaten. Urs glaubte die Eintönigkeit seiner Pflicht nicht mehr aushalten zu können. Wohl war schon oft von Urlaub und von Dislokation gesprochen worden, aber die Tage reichten sich wie Kalenderzettel und noch immer war und blieb er Schildwache Nr. 2, hatte einen strengen Wachtdienst, wenig Schlaf und wenig Ausgang.

Schon wollte Urs vor lauter Langeweile nach seiner alten Gewohnheit den Rhythmus des abgemessenen Schrittes mit einer Schlagermelodie summend begleiten, da erblickte er durch eine Lücke im Buschwerk auf einer breiten Straße eine Kompanie Soldaten. Es waren Territoriale, ältere Füsilier mit sonnenverbrannten Gesichtern und staubigen Schuhen. Sie marschierten in flottem, kräftigem Schritt und trugen Blumen am Kleid. Ihre Augen verrieten leuchtendes Leben; denn sie fehrten zu ihm zurück. Die lastende Schwere des Aktendienstes mit den moralischen und finanziellen Kümernissen war für sie vorbei. Morgen — bestimmt aber übermorgen würden sie entlassen, dachte Urs und mußte auf die Zähne beißen, um nicht ein unüberlegtes Wort zu sprechen. Die Territorialen fangen ein Lied. Es war ein trauriges Lied, trotz der Fröhlichkeit ihrer Mienen, aber es zeigte das Menschliche im Soldaten. Denn dieses unsichtbare Verbundensein von Glück und Unglück, das Mitleben und Mit leiden des einen mit dem andern, das ist das wahrhaft Menschliche im Soldaten. Urs summte die Melodie des Liedes leise mit. Aber die kräftigen Männerstimmen entfernten sich, die Schritte der marschierenden Kompanie ver-

drängten sie. Dann hörte man auch diese nicht mehr, und Urs sah nur noch kleine Jungens im Stechschritt den letzten Feldgrauen nachstampfen.

Er war wieder allein. Die letzten Strahlen der Abendsonne glitten über sein Gesicht. Im linken Augenwinkel war eine Träne zu trocknen. Vielleicht war sie wegen des traurigen Liedes „Ich bin ein jung Soldat“ aufgestiegen, vielleicht wegen ... Ja, nun war es wieder da, dieses unendliche Einsamkeitsgefühl, dieses Warten ohne Erwartung, dieses Müßen ohne Wollen. Urs schaute gegen Westen. Dort türmten sich Wolken in das absterbende Licht des Tages, und ohne eigentlich zu wollen, dachte Urs an Nachtschatten, die über die Schlachtfelder des Westens schlichen. Aber nun war ja dort Ruhe, das Mündungsfeuer der Kanonen erloschen und das Schauerliche unter dem Rad der Zeit für einen Schildwachsoldaten fast vergessen. Also, warum durfte er noch nicht heim, heim, wo seine Mutter und die Werkstatt auf ihn warteten?

„Du, Soldat, nimm da die Chirsi!“ unterbrach seine Gedanken plötzlich ein helle Kinderstimme, und ein kleines, blondes, lockiges Weiteil streckte ihm einen Papierfack mit wunderbaren, schwarzblauen Kirschen entgegen. Kaum hatte er das herrliche Geschenk in seinen Händen, als die Kleine schon davoneilte und mit dem letzten blaffen Sonnenstrahl im Ziergarten eines Nachbarhauses verschwand. Ihr Verschwinden brachte Urs den Reichtum und den Sinn des Lebens zurück. War nicht dieses Lockenköpfchen das Symbol des irdischen Friedens, barg es nicht den großen Grundgedanken der Menschheit: Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit?

Urs legte die Kirschen an die Hausmauer und schritt langsam auf und ab. Für dieses Kind, für die ganze kommende Generation wollte er Wache stehen; denn diese sollten im Frieden leben, in jenem Frieden, der noch nicht Wirklichkeit ist, der aber kommen muß und kommen wird.

Urs drückte seinen Karabiner fester in den Arm. Morgen, nächste Woche, in einem Monat wird er vielleicht noch daselbst tun, aber mit der überzeugten Erkenntnis, daß es sein muß!

Denn — noch hält das Schicksal die Würfel in der Schwebe.

Schwierig

E Tütel chunnt e chly hindedry;
 Di andere sy scho i Kolonne gsi.
 Aler stellt sech stramm und tuet d'Abfäg schlah.
 „Herr Houpmé, si hei mi nid ehnder etlah!
 Dert im Züghus änet dr Gasse
 Hani no müesse zwe Rieme fasse.“
 Dr Houpmé het vom Goul abe kartätscht:
 „So ganget und syt dert hinde dr Letscht!“
 Dä Ma trabet hi, chunnt, mäldet wieder a:
 „s ich scho eine dr Letscht! Wo föll i jek stah?“

Joh. Howald